Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1911)
Heft: 11

Artikel: Zum 70. Geburtstag von Minna Cauer
Autor: Cauer, Minna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325893

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

binden lässt. — In ähnlicher Weise schildert uns Madame Wuistaz aus Lausanne das Los ihrer Schwestern in der Waadt. Frau Prof. Stocker unterstützt die Rednerinnen lebhaft, es sei das wohl der älteste Frauenberuf, der nicht dem Untergang geweiht werden dürfe. Der Akt der Entbindung gehöre ins Haus, dass auch der Vater Zeuge sei der Geburt seines Sprösslings. Was habe dieser Anlass schon im Familienkreise, der unterzugehen drohte, Gutes gewirkt. — Das ist gewiss ein Grund, der den Ausführungen der Rednerin Recht spricht, aber wir können nicht mehr gegen den Strom der Zeit schwimmen. Welche Wohltat bietet der ruhige Aufenthalt der Wöchnerin in der Klinik. Zu Hause müsste sie neben der Hebamme noch Hilfe haben zum Führen des Haushalts, woher dafür die Mittel nehmen, speziell im kleineren Beamtenstand?

Fräulein Dr. med. Farner spricht aus eigener Erfahrung der Entbindungsanstalt das Wort.

Der Schweizerische Hebammen-Verein ruft die Hilfe des Bundes an zur Hebung seines Standes. Die Präsidentin führt aus, dass sich der Bund mit dieser Sache nicht befassen könne, obschon er die Lage der Hebammen bedauert. Er kann den Wunsch entgegennehmen und den Mitgliedern als Anregung auf den Heimweg geben, dass sie im Freundeskreise dahin wirken, dass an Stelle des Arztes die Hebamme zur Entbindung gerufen werde.

Jetzt hören wir noch die Referate zum Kampf gegen die Glücksspiele von Mademoiselle Lucy Dutoit und Madame Couvreu de Budé, die verlangen, dass der Bund das Gesuch der welschen Bundesvereine unterstütze, es möchte Art. 35 der Bundesverfassung besser gehandhabt werden.

Das Präsidium nimmt den Wunsch entgegen, bemerkt aber dazu, dass der Bund bereits durch einen Beschluss der Generalversammlung im Jahre 1904 verpflichtet sei, in Sachen Stellung zu nehmen, so dass heute von einer weiteren Behandlung der Sache Umgang genommen werden könne.

Zum Schluss verdankt Fräulein Honegger noch den Anwesenden die rege Teilnahme an den Sitzungen und hofft auf ein Wiedersehen nächstes Jahr in Luzern.

Nach getaner Arbeit vereinigt die Teilnehmer noch ein fröhliches Mahl im Hotel Terminus, wo Herr Regierungspräsident Quartier-la-Tente die Gäste in Neuenburg willkommen heisst. Er bekennt sich als grosser Freund der Frauensache und hofft, im Ratssaal bald eine gemischte Behörde zu sehen.

Einer Einladung der Damen Neuenburgs folgend, wird noch gemütlich beim Thee geplaudert, wo auch Fräulein Vidart von Genf, die die Schweiz an der Sitzung des Gesamtvorstandes des internationalen Frauenbundes in Stockholm vertreten hatte, interessant zu erzählen wusste.

So endete die Tagung des Bundes in Neuenburg.

Dann ging's heimwärts, schwer beladen — mit Gedanken — zu neuer Arbeit. Pf.

Die verheiratete Lehrerin.

Es liegt kein Grund vor, den zürch. Erziehungsrat zu seinem Rekursentscheid betr. verheiratete Lehrerinnen (siehe Notiz unter „Kleinen Mitteilungen") zu beglückwünschen, da rein formale Erwägungen den Ausschlag gaben. Seine wahre Gesinnung den Lehrerinnen gegenüber tritt erst jetzt zu Tage, wo auf seine Veranlassung hin der Regierungsrat dem Kantonsrat beantragt, folgende Bestimmung in das neue Schulgesetz aufzunehmen: „Ehefrauen können nicht Primar- oder Sekundarlehrerinnen sein. Lehrerinnen, die sich verehelichen wollen, haben vor dem Abschluss der Ehe von ihrem Amte zurückzutreten. Über allfällige spätere Wiederaufnahme in den Schuldienst entscheidet der Erziehungsrat."

Wird der Kantonsrat diesem Begehren zustimmen? Wir hoffen nicht. Man kann gewiss in guten Treuen über die verheiratete Lehrerin verschiedener Ansicht sein, es lässt sich soviel dafür wie dagegen sagen. Die Behauptung, dass die doppelten Pflichten als Hausfrau und Lehrerin eine Frau zu sehr belasten, scheint uns in den meisten Fällen zutreffend; aber das geht den Staat zunächst gar nichts an und gibt ihm keineswegs das Recht, der Lehrerin das Cölibat vorzuschreiben. Wie sie sich in dieser Doppelstellung zurechtfindet, ist ihre — und vielleicht noch ihres Gatten — Sache. Einzig, wenn die Schulführung darunter leidet, hat der Staat das Recht und sogar die Pflicht einzuschreiten. Ob die Haushaltung darunter leidet, geht ihn nichts an; das ist eine interne Angelegenheit der Eheleute. Übrigens steht ja dem Gatten das Recht zu, seiner Frau die Ausübung des Berufes zu untersagen.

Es wäre interessant zu erfahren, welche Gründe für die Einführung des Eheverbotes angegeben werden. Hat der bisherige Zustand, der dieses Verbot nicht kannte, solche Übelstände gezeitigt, dass eine Änderung notwendig erscheint? Wir glauben nicht. Warum denn dieser neue Willkürakt gegenüber den Lehrerinnen? Will man ihnen zeigen, wie wehrlos sie sind, und wie sehr ihnen politische Rechte not tun? Ein besseres Mittel dazu gäbe es kaum, und darum gebührt dem Erziehungsrat unser Dank.

Zum 70. Geburtstag von Minna Cauer.

Am 1. November dieses Jahres begeht eine der Führerinnen der deutschen Frauenbewegung, Minna Cauer, ihren 70. Geburtstag. Der Festschrift, die von Else Lüders aus diesem Anlass verfasst wurde, entnehmen wir die folgenden Mitteilungen über den äusseren Lebensgang der Jubilarin:

Frau Minna Cauer, die Tochter eines evangelischen Geistlichen, stammt aus einem kleinen Dorfe der Mark und verheiratete sich sehr jung mit einem Arzt, der jedoch nach kurzer Ehe starb. Sie besuchte darauf das Seminar und nahm, als sie das Lehrerinnenexamen bestanden hatte, eine Stellung als Erzieherin in Paris an. Später kehrte sie nach Deutschland zurück und ging als Lehrerin an eine Mädchenschule nach Hamm. Dort vermählte sie sich zum zweiten Male mit dem Gymnasialdirektor Eduard Cauer, dessen 5 Kindern aus erster Ehe sie eine treusorgende Mutter und Beraterin wurde. Ihr Gatte wurde von Hamm nach Danzig und später als Stadtschulrat nach Berlin versetzt. Nach 12jähriger glücklicher Ehe wurde sie wieder Witwe. Minna Cauer wollte sich nun der stillen geschichtlichen Forscherarbeit widmen, der sie schon von Jugend auf grosse Neigung entgegengebracht und die in ihrer zweiten Ehe reiche Nahrung gefunden hatte. Doch hatte es das Schicksal anders bestimmt und wies ihr grosse Aufgaben in den Kämpfen des öffentlichen Lebens zu. Ihre erste Arbeit in der Öffentlichkeit bestand darin, dass sie der damaligen Kronprinzessin (späteren Kaiserin Friedrich) bei der Organisation der Bestrebungen half, die dazu dienen sollten, den Krankenpflegerinnenberuf auszugestalten. Im Jahre 1888 begann ihr eigentliches Lebenswerk, als der Verein „Frauenwohl" gegründet wurde, dessen Vorsitz sie übernahm, und der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Frauenbewegung zu heben und zu einem Faktor im öffentlichen Leben zu gestalten. Das Ziel, worauf alles Wirken Minna Cauers und der von ihr geleiteten Organisationen hinausgeht, ist: die Frau als vollberechtigte Bürgerin, d. h. mit aktivem und passivem Wahlrecht in den Staatsorganismus einzugliedern. Nach dem Vorbild des Vereins „Frauenwohl" Berlin bildeten sich in allen Teilen des Reichs Schwesternvereine, die sich 1899 zu dem „Verbande Fortschrittlicher Frauenvereine" zusammenschlossen, der den linken „Flügel" innerhalb der deutschen Frauenbe-

wegung repräsentiert. In diesem Verband führte Minna Cauer bis 1907 den Vorsitz. Von weiteren Arbeiten, an denen der Verein „Frauenwohl“ Berlin mehr oder minder eng beteiligt war, sei noch die Gründung der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Berlin erwähnt, die auf die Initiative von Minna Cauer zurückzuführen ist. Frau Cauer gehört auch zu den Mitbegründerinnen des „Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte“. Bei der Gründung des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht (1901) trat Frau Cauer in den Vorstand dieses Vereins, und als 1907 noch besondere „Landesvereine für Frauenstimmrecht“ eingeführt wurden, übernahm Frau Cauer den Vorsitz im Preussischen Landesverein, der namentlich seit Inkrafttreten des Reichsvereinsgesetzes eine stark propagandistische und organisatorische Tätigkeit entfaltet.

Der wichtigste Teil von Minna Cauers Lebensarbeit für die Frauensache liegt nicht nur in dieser organisatorischen Arbeit, sondern in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift „Die Frauenbewegung“ (1895 gegründet). In diesem Blatte werden alle kulturellen und geschichtlichen Vorgänge der Gegenwart vom Standpunkte der Frau aus erörtert, und die stets aktuellen Leitartikel behandeln nicht nur Frauenfragen, sondern geben ein Spiegelbild des gesamten Ringens unserer Zeit nach freiheitlicherer Entwicklung wieder.

Frau Cauer hat es in ganz besonderem Masse verstanden, eine Schar begeisterter jüngerer Mitarbeiterinnen um sich zu scharen, — wer aber für sein Werk die Jugend gewinnt, dem gehört die Zukunft.

Die Notwendigkeit einer Hochschule für Frauen.

Von Dr. **Johannes Prüfer**, Leipzig.

Alle bedeutenden Pädagogen des letzten Jahrhunderts sind der Meinung, dass die früheste Erziehung des Kindes seine wichtigste ist. „Hier ist noch“, schreibt z. B. Jean Paul, „die Erziehung möglich, die entfaltende, durch welche die lange zweite, die heilende, oder die Gegenerziehung zu ersparen wäre“. Die erste Erziehung liegt nun aber ausschliesslich in den Händen der Frau, in den Händen der Mutter. Was sie versäumt oder verdirbt, kann kein späterer Erzieher wieder gut machen. Welche Mutter ist sich aber dieser grossen Verantwortlichkeit voll bewusst? — Und wenn sie es wäre, wie soll sie sich zurechtfinden in all den schwierigen Erziehungsfragen der Gegenwart, in all den Rätseln der Kindesseele? Der mütterliche Instinkt allein reicht jetzt nicht mehr aus zur guten Erzieherin. Denn gesunder Instinkt kann nur erblühen auf echtem frischem Naturboden. Aber wo findet man diesen noch in der modernen Zeit? Unser ganzes Leben, besonders in den grösseren Städten, ist so kompliziert geworden, hat sich so weit von der Natur entfernt, dass eine Mutter, die nur ihrem dunklen Instinkt folgen wollte, bei der Erziehung ihrer Kinder leicht Schiffbruch erleiden würde. Für die ersten Lebensmonate des Kindes, für seine rein leibliche Pflege, da reicht bei einiger Aufklärung des Arztes der Instinkt der Mutter noch aus. Aber wenn die Mutter später nicht nur den Leib, sondern vor allem die Seele ihres Lieblings vor jeder Gefahr behüten und zu schöner Entfaltung bringen möchte, da braucht sie mehr. Mit klarem Blick muss sie ins Leben schauen. Sie muss die Welt gründlich kennen, in die sie ihr Kind einführen soll. Ein gesteigertes Kulturbewusstsein muss ihr eigen sein. Nur dann kann sie ihren heranwachsenden Kindern stets eine treue Beraterin sein, eben eine wirkliche Mutter. Dann werden nicht mehr, wie heute leider noch so oft, die Kinder über den geistigen Horizont der Mutter hinauswachsen; dann wird nicht mehr in reiferen Jahren ein gegenseitig sich Nicht-Verstehen die Herzen von Mutter und Kind entfremden. Zur Erlangung dieses gesteigerten Kulturbewusstseins, das jede höhere Frau besitzen sollte, bedarf es nun aber nicht des Fachstudiums auf einer Universität. Der Weg durch das gelehrte Studium wäre ein dornenvoller Umweg für jede, die nichts weiter sein möchte als Gattin und Mutter — und wie viele unserer wohlhabenden Mädchen brauchen und wollen, Gott sei Dank, nichts weiter sein —. Es bedarf daher einer besonderen Bildungsstätte für Frauen, wo bei aller Gründlichkeit und Tiefe doch nichts gelehrt wird, was der weiblichen Natur zuwider, was für die zukünftige Mutter und Gattin überflüssig wäre. Und was ist es, das die Frau neben einem gesteigerten Kulturbewusstsein noch besonders braucht? — Sie muss Verständnis besitzen für das, was in ihrem Kinde vorgeht, sie muss tiefe Blicke in das Seelenleben des Kindes getan haben, sie muss die Entwicklung und den ganzen Reichtum der jugendlichen Psyche kennen und muss wissen, was gerade ihrem Kinde not tut, alle Hilfsmittel muss sie kennen, die Wissenschaft und Technik unserer Tage der Erziehung bieten. Nichts darf ihr fremd sein, was auf dem Gebiete der Erziehung und Kinderpflege Grosses und Schönes geleistet worden ist. Kinderpsychologie und Erziehungskunde, das ist die wissenschaftliche Grundlage, die eine Mutter braucht, wenn sie bewusst, wenn sie denkend die schwere Aufgabe lösen will, die ihr von der Natur gestellt ist. Wie es den Mann adelt, wenn er in seinem Berufe Ausserordentliches leistet, wenn er jede Gelegenheit benutzt, sein Wissen und Können zu bereichern, so adelt es die Frau, wenn sie unermüdlich sich bestrebt, ihre Pflichten als Mutter immer besser zu erkennen und zu erfüllen. Der Mann sucht höhere Ausbildung für seine Lebensarbeit auf der Universität, auf der landwirtschaftlichen- oder auf der Handels-Hochschule, die zukünftige Mutter sollte sie suchen auf der Hochschule für Frauen.

Dem Ansehen des Hausfrauen- und Mutterberufes würde dies nur nützen. Jetzt drängen sich so viele Frauen in die höheren Berufe der Männer. Und warum? — Nur der gelernte Beruf gilt noch etwas in unserer gewaltig vorwärtsstrebenden Zeit, nur er wird überhaupt noch gewertet. Da liegt die Gefahr nahe, dass bei diesen Anschauungen allmählich die besten Kräfte unserer Frauenwelt der Familie und dem Haus verloren gehen zum Schaden, zum grossen Schaden unseres Volkes. Dem will die Hochschule für Frauen zu Leipzig entgegenwirken. Sie hat es auf ihre Fahne geschrieben: „Der Erziehungsberuf ist der Kulturberuf der Frau“ (Henriette Goldschmidt). Sie will dazu helfen, dass der eigentlichste Beruf der Frau Schritt hält mit der Entwicklung der anderen höheren Berufe, dass er nicht von all den anderen überholt wird und in Nichtachtung versinkt. Sie will zeigen: Es ist nicht nötig, dass die Frau nach den Berufen des Mannes trachtet, wenn sie nach den Höhen des Lebens strebt; denn nicht gleichartig soll die Ausbildung und Betätigung von Mann und Frau sein, sondern gleichwertig. Dazu kann aber nur eine besondere Hochschule für Frauen führen. Wie in jedem anderen Beruf, so muss auch im Beruf der Mutter für den Einzelnen die Möglichkeit geschaffen werden, mehr zu leisten als die grosse Masse. Wie überall, so müssen auch hier Nuancen geschaffen werden, Schattierungen, verschiedene Grade der Tüchtigkeit. Ist es nicht beschämend, dass gegenwärtig noch immer in Erziehungsfragen fast jede gebildete Dame auf demselben niedrigen Standpunkt steht wie die Frau des geringsten Tagelöhners? Bei den Männern kann sich nur der Ansehen und Achtung erwerben, der in seinem Fach, der in seiner Tagesarbeit über den Durchschnitt emporragt. Warum ist es nicht ebenso bei den Müttern? Warum wird die Frau nicht nach ihrem Beruf, nach ihren Leistungen als Mutter gewertet? Da sucht die „gebildete Frau“ ihren Stolz darin, in französischer, italienischer oder englischer Konversation zu glänzen, oder sie vergeudet ihre Zeit in künstlerischem Dilettantismus.